

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 33 (1957-1958)
Heft: 5

Artikel: Lumpe, Zytige, Flasche! : Erlebnisse eines Lumpensammlers
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

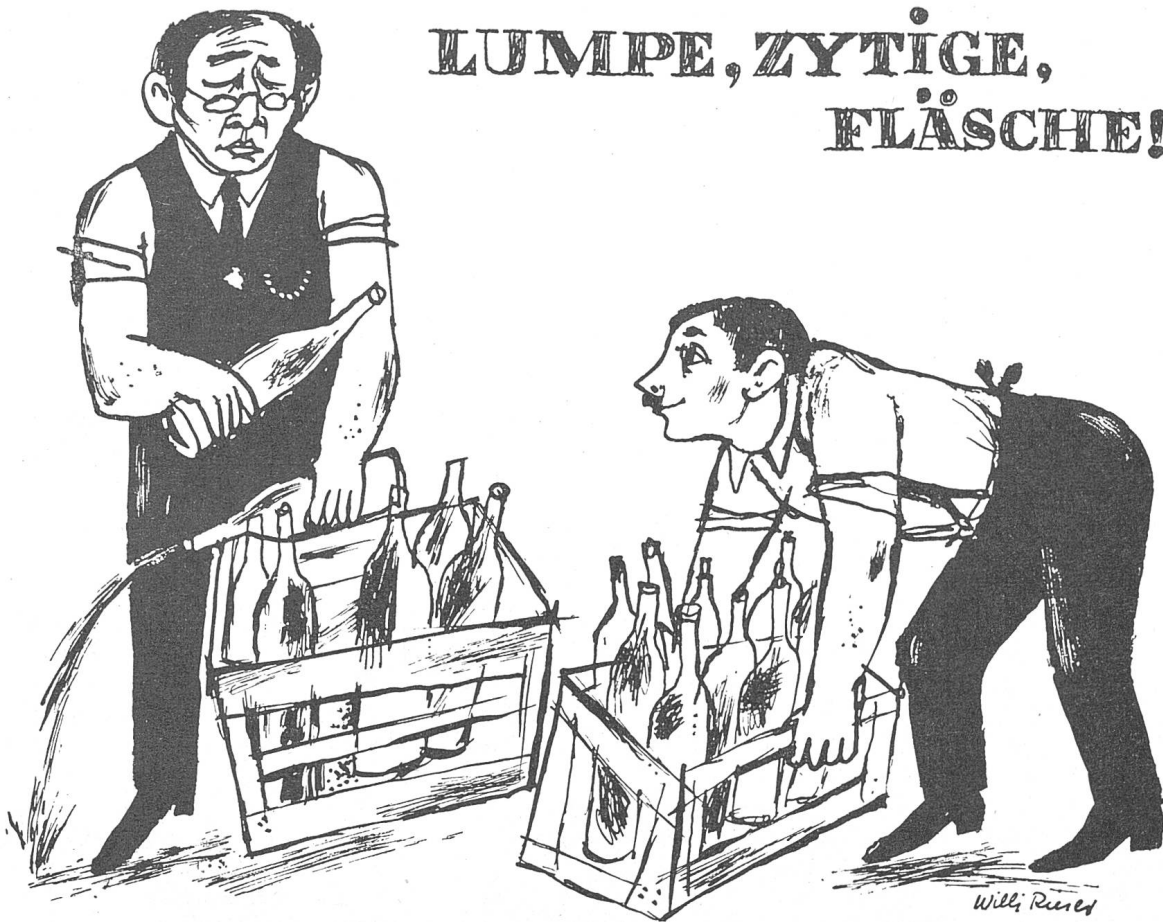
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LUMPE, ZYTIGE, FLÄSCHE!



ERLEBNISSE EINES LUMPENSAMMLERS VON *.*

Jeder Leser kann sich selber lebhaft ausmalen, daß meine Mutter, als ich das Licht der Welt und sie mich erblickte, nicht gerufen hat: «Ho, ho, der Heiri, das sehe ich ihm jetzt schon an der Nase an, der wird einmal ein Lumpensammler», aufgestanden ist, den Arzt und meinen Vater an der Hand genommen hat und einen Freudentanz um meine Wiege ausführte. Es wäre auch gelogen, wenn ich sagen würde, ich hätte schon als kleiner Knabe von meinem späteren Beruf geträumt, sowie andere etwa davon, daß sie Tramführer oder Stadtpräsident werden.

Aber es gibt in jedem Leben Wege und Umwege, die schließlich zu einem Ziel führen, das man nicht von Anfang an im Auge gehabt hat. Dann zieht man es vor, diese nicht dem ersten besten unter die Nase zu reiben, wie ein schmutziges Hemd. Kurz und gut, ich bin

Lumpensammler geworden und es seit mehreren Jahrzehnten geblieben.

Manche Leute betrachten den Lumpensammler als einen, der tagsüber bescheiden und unauffällig seiner Arbeit nachgeht, abends jedoch in seiner gepflegten Wohnung sitzt, in seinem Cabriolet ein Fährtdchen unternimmt und sich dann an einem schönen Plätzchen am See ein üppiges Nachtessen leistet.

«Diese Lumpensammler sind viel reicher als man glaubt, die haben es faustdick hinter den Ohren, mit 50 Jahren können doch alle privatisieren.» Ich höre solche Sprüche nicht selten.

Tatsächlich gibt es Sammler, die zu Reichtum gelangt sind, aber das war früher. Während des Ersten Weltkrieges konnte es zwar zur Ausnahme noch vorkommen, daß fleißige und geschäftstüchtige Leute in diesem Gewerbe innert verhältnismäßig kurzer Zeit ein Ver-

mögen verdienten. So hatte ich eine Kundin, die zusammen mit ihrer Tochter ein schönes Haus am Zürichberg, unter uns «Aktiehügel» genannt, bewohnten. Man genoß von dort eine wunderbare Aussicht auf die Alpen. Als ich darüber eine anerkennende Bemerkung fallen ließ, lächelte die Frau, und ich erfuhr, daß sie alles mit Lumpen und Altpapier verdient hatte. Ihr Mann war aus dem Militärdienst, infolge eines Unglücksfalles, an beiden Beinen gelähmt zurückgekehrt. Die Frau hatte sich deshalb von einem Tag auf den andern gezwungen gesehen, für den Unterhalt einer vierköpfigen Familie selbst zu sorgen. Sie sammelte zusammen mit ihren Kindern Altpapier und Lumpen. Während mehreren Jahren arbeitete sie Tag und Nacht. Die Kinder halfen nach der Schule tüchtig mit. Viele Leute hatten Erbarmen und überließen ihr die Sachen gratis. Sie bekam auch gebrauchte Kleider. Diese ließ sie von einer Schneiderin wieder herrichten und verkaufte sie. Die Familie lebte sparsam und legte Jahr für Jahr einen schönen Batzen auf die Seite.

Ich drückte dieser tapferen Frau meine Bewunderung aus. Aber als ich ihr blasses Gesicht und die tiefliegenden Augen näher betrachtete, sah ich, daß die Jahre harter Arbeit und die Sorge um das tägliche Brot nicht spurlos an ihr vorübergegangen waren. Sie hatte ihren Wohlstand mit der Gesundheit bezahlt.

Aber solche Fälle waren auch während der Jahre 1914 und 1918 seltene Ausnahmen, sie werden jedoch immer wieder erzählt und halten das Märchen vom reichen Lumpensammler am Leben. Manche Sammler tragen selbst dazu bei, indem sie nach getaner Arbeit den Staub mit einem Glas Bier herunterschwemmen und dabei dem Miggi, das serviert, um ihm zu imponieren, von ihren großen Einnahmen plagieren, obschon diese in Wirklichkeit recht bescheiden sind.

Auf alle Fälle ist das Lumpensammeln kein Beruf für arbeitsscheue Elemente. Wer es im Monat auf zehn oder mehr Tonnen bringen will, um sich so mit einem rechten und regelmäßigen Verdienst sicher zu stellen, muß fleißig sein. Ich verdiene im Tag um die 15 Franken, gelegentlich etwas mehr. Als Transportmittel benütze ich ein Velo mit einem Anhänger. Sammler, die ein eigenes Auto besitzen, können mehr Ware umsetzen und entsprechend mehr verdienen. Aber ein Auto ist andererseits, wie bekannt, auch mit Spesen verbunden.

Ich stehe morgens um sieben Uhr auf, bereite mir eine Tasse Kaffee und besorge meine kleine Wohnung. Dann binde ich die grüne Schürze um, setze mich aufs Velo und fahre an den jeweiligen Arbeitsort. Ich richte es so ein, daß ich alle zwei Monate im gleichen Quartier vorbeikomme. Ich achte auf meine Erscheinung, das heißt ich kleide mich anständig, spare nicht allzu sehr mit frischen Hemden und putze meine Schuhe regelmäßig am Feierabend. Sammler in zerschlissenen, abgetragenen Manchesterhosen, die mit ihren Bartstopeln und einer wilden Mähne eher Landstreichern gleichen, haben bei den Hausfrauen wenig Chancen, denn was Frauen sind, so gehen diese nicht gerne mit einem verwilderten Burschen allein in den Keller, und, ehrlich, ich könnte es auch keiner Dame empfehlen.

Damit sind wir bei der Ehrlichkeit. Für schwache Charakterköpfe ist in unserem Beruf natürlich die Verlockung zu kleinen Betrügereien groß. Da hebt einer beim Wägen mit dem Fuß den Sack, der andere schwatzt auf die Kundin los und verschiebt, ohne daß diese es merkt, das Laufgewicht der Handwage um ein paar Kilo. Ganz schlimme Gesellen lassen Konserven und allerlei andere Kleinigkeiten aus dem Keller mitlaufen, aber wer, wie ich, Wert auf eine Stammkundschaft legt, leistet sich solche Dinge nie, auch wenn diese Tricks einen Mehrverdienst von einem bis zwei Franken im Tag einbringen. Auf die Dauer macht sich das Vertrauen der Kunden bezahlt. Es gibt Frauen, die ihre Zeitungen im Keller aufstapeln und geduldig warten, bis ich sie im Laufe von zwei Monaten abhole.

Einmal telefonierte mir eine Kundin abends spät, sie habe ihren Ring verloren, wahrscheinlich sei er beim Abfüllen des Papierses in den Sack gefallen. Die Säcke standen noch im Hof, ich durchsuchte diese und konnte ihr den Ring noch am gleichen Abend zurückbringen. Mit solchen Kleinigkeiten macht man sich unwillkürlich beliebt.

Leider wimmelt es in unserem Gewerbe von Eintagsfliegen, die hoffnungsvoll anfangen und schon nach ein paar Wochen wieder verschwinden. Vor allem Bauarbeiter, die sich an ihrem Arbeitsort unbeliebt gemacht haben. So erinnere ich mich an einen jungen kräftigen Hand-

Foto: A. Hanslin
Der Zauberberg

langer, der, nachdem ihn sein Meister eines Auftrittes wegen fortgeschickt hatte, sich in den Kopf setzte, im Lumpensammeln sein Glück zu suchen. Die ersten paar Tage arbeitete er wie wild und verputzte am Abend den ganzen Verdienst. Aber mit seinem Eifer war es bald fertig. Ich begegnete ihm später einmal in der Nähe der Rehalp. Er säuberte für einen Geschäftsmann baureifes Land von Steinen und Brombeerranken. Ich fragte ihn, ob er eine feste Anstellung habe. Er lachte. In einer Woche sei diese Sache erledigt, dann müsse er sich etwas Neues suchen. Man habe es nicht leicht. Aber Lumpensammeln, nie wieder, das sei «en müede Sport».

Die Akten des Herrn Adjunkt

Einst erhielt ich von einer städtischen Amtsstelle den Auftrag, alte Akten zu verschnüren und auf den Bahnhof zu führen. Diese Arbeit nahm einen vollen Nachmittag in Anspruch.

Als ich dann am Abend zufrieden und ein wenig müde meine Polenta aß, läutete das Telefon. Es war der Adjunkt der Abteilung, bei der ich die Akten abgeholt hatte. Mit einer Stimme, die vor Aufregung zitterte, teilte er mir mit, daß er mir zwei Jahrgänge zuviel mitgegeben habe. Er stünde kurz vor seiner Beförderung. Der Chef sei noch in den Ferien. Wenn ich ihm jetzt nicht helfen könne, so sei es um seine Karriere geschehen. Ich bat ihn, sich auf sein Velo zu setzen und so schnell als möglich zum Güterbahnhof zu fahren, wo ich ihn treffen wolle. Meine Polenta ließ ich stehen, riß den Regenmantel vom Haken, schwang mich auf mein Rad und fuhr davon. Am Güterbahnhof wartete der Adjunkt bereits. Der diensttuende Beamte führte uns zum Geleise, auf dem der Güterwagen stand, in den ich vor ein paar Stunden die Säcke aufgeschichtet hatte. Wir begannen diese zu öffnen. Einen nach dem andern. Es waren im ganzen 17 Stück. Im sechzehnten Sack fanden wir die Papiere wieder. Froh und erleichtert band sie der Adjunkt auf dem Gepäckträger seines Fahrzeuges fest, nicht ohne mir zuvor noch zwanzig Franken in die Hand gedrückt zu haben.

Die Geschichte aber war noch nicht fertig. Ungefähr ein Vierteljahr nach dieser Aufre-

gung besuchte mich der Adjunkt, der inzwischen seine Beförderung erhalten hatte. In der Wirtschaft bei einem Römer erzählte er mir das Nachspiel seines Abenteuers. Sein Vorgesetzter, dem er die Sache natürlich gebeichtet habe, sei in schallendes Gelächter ausgebrochen. Er habe ihn unter Hinweis auf den Paragraphen 25 des Reglements über die Aufbewahrung von Akten darauf aufmerksam gemacht, daß alle diese Schriftstücke zehn und nicht zwölf Jahre, wie er gemeint habe, zurückbehalten werden müßten. Darauf bezahlte ich ihm dann seinen Römer.

Der Zwillingbruder

Von einem Hauswart, einem riesengroßen Mann, der zu seiner Zeit ein gefürchteter Schwinger war, bezog ich während vieler Jahre den monatlichen Abfall an Altpapier. Er gehörte zu meinen besten Kunden. Eines Tages jedoch erklärte er mir, er könne mir nichts mehr liefern, da ihm ein junger Sammler zwei Rappen mehr für das Kilo geboten hätte. Ich zuckte die Achseln, murmelte etwas wie: «Wir werden ja sehen», und ging meiner Wege.

Als ich nach ein Paar Monaten wieder in jene Gegend kam, war ich doch recht neugierig, wie es meinem Hauswart in der Zwischenzeit ergangen sei. Ich suchte ihn auf und merkte gleich, daß er erfreut war, mich zu sehen.

«Gut, daß Sie wieder vorbeikommen», rief er mir zu. «Ich habe den ganzen Keller voll Ware.»

«Was ist denn passiert?» fragte ich erstaunt.

«Ich bin schön hereingelegt worden», fuhr er fort, «der feine Jüngling besuchte mich während drei Monaten pünktlich und bezahlte mir auch gleich den abgemachten Kilopreis. Aber dann geschah das folgende: Ich hatte ihm wie üblich geholfen die Säcke auf den Wagen zu laden und begab mich in den Keller, um den letzten Sack heraufzuholen. Wie ich dann aus dem Haus trat, mußte ich zu meinem Schrecken bemerken, daß sich der junge Mann mit der ganzen Ladung, zehn Dreißig-Kilosäcken, den Sack zu zwei Franken vierzig, davon gemacht hatte.

Da ich weder den Namen, noch die Adresse des Burschen kannte, konnte ich nichts gegen ihn unternehmen. Wer aber beschreibt mein Erstaunen, als nach einem Monat der Bursche wieder auftauchte und sich nach Altpapier erkundigte.

Foto: Albert Winkler
Schachspieler

Ohne mir meinen Zorn anmerken zu lassen, begleitete ich den Kerl in den Keller und führte ihn in die Zentralheizung, wo ich einen tüchtigen Stock aufbewahrte. Den nahm ich zur Hand, stellte mich drohend vor das Bürschen hin und erklärte ihm, jetzt wolle ich einmal so mit ihm abrechnen, daß er das Durchbrennen ein für allemal verlerne.

Der feine Jüngling geriet in große Angst, er zitterte am ganzen Leibe und beteuerte mir, daß er mir nichts schuldig sei, ja daß er mich überhaupt noch nie gesehen habe, da er zum erstenmal in diesem Quartier einsammle. Ich wurde etwas unsicher und fragte mich, ob ich tatsächlich unter einer Halluzination leide, faßte dann aber mein Gegenüber nochmals fest ins Auge, wobei mir klar wurde, daß ich mich nicht täuschen konnte.

„Jetzt weiß ich, wie alles geschehen ist“, rief da der Jüngling, „Sie verwechseln mich zweifellos mit meinem Zwillingbruder, der gleicht mir nämlich aufs Haar. Man kann uns kaum unterscheiden. Natürlich, mein Bruder ist schon immer ein Filou gewesen. Aber jetzt sitzt er in einer Anstalt für Nacherziehung und ist für die nächsten Monate versorgt. Man kann doch böse in Schwierigkeiten geraten, wenn man ein Zwilling ist, nicht wahr?“ Darauf ging er nach oben, um, wie er sagte, seine Ausweispapiere zu holen. Ich wartete auf den Zwilling im Keller.

Es vergingen zehn Minuten, ohne daß er wieder erschien. Als ich mich schließlich auf die Straße begab, um Nachschau zu halten, konnte ich weder von meinem Lumpensammler noch von seinem Gefährt die geringste Spur entdecken. Der hat mich schön auf den Leim geführt. Zuerst wollte ich der Polizei anläuten, aber die hätten mich ja nur ausgelacht. Soweit bringt man es eben mit seiner Gutmütigkeit. Nehmen Sie bitte alles mit, zum alten Preis, und bitte, kommen Sie wieder, oder haben Sie auch einen Zwillingbruder?“

Als ich wieder allein auf der Straße stand, mußte ich laut lachen. Ich mochte dem Hauswart diese kleine Lektion gönnen. Hingegen war ich nicht wenig erstaunt, als mich meine nächste Kundin barsch abputzte. Sie sagte, sie wolle nichts mehr mit Lumpensammlern zu tun haben. Auf meine ruhige Frage, was denn geschehen sei, antwortete sie: „Ein junger Lümmelel hat mir den ganzen Keller ausgeräumt, Konfitüren, Konserven... So also wird man für sein Vertrauen belohnt...“ Sie schlug mir

die Türe vor der Nase zu und ich stand da wie ein begossener Pudel. Das Lachen war mir vergangen.

Die Flaschen der Verderbnis

Unter meinen treuesten Kunden befand sich während vieler Jahre ein bekannter Sektenprediger. Er hielt in seinem Haus regelmäßig religiöse Versammlungen ab. Als ich wieder einmal bei einem meiner Rundgänge an seiner Haustüre läutete, öffnete mir seine Frau und bat mich, doch schnell herein zu kommen.

„Nehmen Sie eigentlich auch Flaschen mit?“ fragte sie. Ich bejahte. Darauf fuhr die Frau mit leiser Stimme fort: „In unserem Keller liegt nämlich eine ganze Menge Flaschen, mehr als 300 Stück. Ein alter Onkel meines Mannes verbrachte bei uns seine zwei letzten Lebensjahre. Er war ein weltlicher Mann und eine Flasche Wein ging ihm über alles. Sie wissen, unsere Gemeinschaft ist strengster Abstinenz verpflichtet. Es wäre uns äußerst peinlich, wenn jemand sähe, daß wir leere Weinflaschen aus dem Keller tragen. Die Leute sind so schwatzhaft. Wir kämen ins Gerede und Erklären nützt in solchen Fällen nichts.“ Ich beruhigte die Frau und versprach, die Flaschen noch am gleichen Abend in Säcken wohlverwahrt, diskret und ohne Aufsehen abzuholen.

Eine Stunde später stand ich zusammen mit dem Prediger im Keller. „Ihr Onkel scheint ein großer Kenner gewesen zu sein“, wagte ich zu bemerken. Da der Prediger aber mit einem säuerlichen Lächeln reagierte, verlegte ich mich aufs Schweigen und wir fingen mit vereinten Kräften an, die Bordeauxflaschen, die Rheinweinflaschen, die Waadtländerflaschen und die Sektf Flaschen in Säcke zu verpacken und nach oben zu schaffen.

Der Prediger erwies sich als ein erstklassiger Mitarbeiter. Nach einer knappen halben Stunde war die Sache erledigt. Ich wischte mir die schmutzigen Hände an der Schürze ab. „Und jetzt die Rechnung“, sagte ich „dreihundert und vierundzwanzig Flaschen à...“ – „Wo denken Sie hin“, unterbrach mich der Prediger entrüstet. „Sie wissen gar nicht, was Sie uns für eine Last abgenommen haben. Wir schulden Ihnen großen Dank.“ Er zog das Portemonnaie aus der Hosentasche. „Hier haben Sie fünf Franken für Ihre Mühe und nun Adieu, um acht Uhr beginnt unsere Versammlung.“

Hier kann man nur sagen, es sollte mehr sol-



Im Jahre 1706

doch nicht etwa als erste ihrer Art — wurde hier in London die Teehandlung des Thomas Twining gegründet: in Nr. 216 Strand, Ecke Devereux Court, nahe Temple Bar — genau da, wo sie heute noch ist. Man kannte damals den Tee in England schon seit mehr als 100 Jahren — dieses unbeschreiblich liebliche Getränk, das alle Müden ermuntert und alle Erregten beruhigt — ja, und man verlangte immer noch mehr Tee, und immer besseren...

Kein Wunder, daß die Engländer inzwischen zu sehr verwöhnten Teetrinkern geworden sind, und daß ihre Teemischungen als die besten der Welt anerkannt sind — besonders solche berühmten Marken wie zum Beispiel

TWINING'S TEA

den die Messrs. R. Twining & Co., Ltd., London, die Lieferanten des Königlichen Hauses, herübersenden — und den jedes gute Fachgeschäft in der Schweiz für Sie bereithält!

Empfohlen durch:
RUDOLF ZERNER
Importeur großer Marken
Zürich, Talacker 41, Telefon (051) 230536-38

che Prediger geben. Nur sollten sie, wie dieser, alle einen alten Onkel dieser Art haben.

Die Expertise

Während meiner fast vierzigjährigen Tätigkeit als Sammler habe ich mich in zahlreichen Kellern, Küchen, Estrichen und Stuben umgesehen. So kam ich viel mit alten Möbeln zusammen, mit Truhen, Schränken, Kommoden und dergleichen mehr. Ich begann mich auf Biedermeier und Bauernmöbel zu spezialisieren. Bei einer Frau, deren Mutter vom Land in die Stadt geheiratet hatte, sah ich einst ein wundervolles Bauernbuffet in Kirschbaum mit einem Zinndelphin in der Nische. Es steht heute in meinem Zimmer. Aber ich mußte 20 Jahre warten, bis mir meine Kundin, die keine Nachkommen hatte, den Schatz zu einem bescheidenen Preis überließ. Gelegentlich konnte ich mir auch kleinere Gegenstände, die den Leuten im Wege waren, billig erwerben. So besitze ich zum Beispiel ein Hebelbrotmesser auf einem vom jahrzehntelangen Gebrauch tief gekerbten Holzbrett, dessen Eisenteile kunstvoll gearbeitet sind. Daneben hängt eine alte Röstiraffel, die aus einem einfachen Holzrahmen mit quergespannten Drähten angefertigt ist. In der Küche bewahre ich eine bunte Sammlung von Steinguttopfen, Kupferpfannen und Messinggeräten auf. Das schwerste Stück ist ein Mörser aus Glockenguß, der über dreißig Kilo wiegt und das lustigste, meine alte Messingbettflasche, die für den Kinderschoppen eine zylindrische Vertiefung besitzt.

Einmal wurde ich von einer älteren Frau in den fünften Stock eines Miethauses gerufen. Nachdem ich die Kletterpartie schwer atmend hinter mich gebracht hatte, stand meine Kundin mit einem winzigen Bündel Zeitungen in der Hand unter der Wohnungstür.

«Was geben Sie mir dafür?» fragte sie unfreundlich. «Ich nehme es gerne umsonst, das lohnt sich ja kaum für das Treppensteigen», erwiderte ich und streckte gleich die Hand aus. Da war ich aber an die Falsche geraten. «Was umsonst! Glauben Sie eigentlich, ich wolle meine Zeitungen verschenken?»

«Gut», sagte ich darauf, «aber mehr als fünf Rappen ist alles miteinander nicht wert.» — «Fünf Rappen also.» Sie überreichte mir das Bündel zuerst zögernd und fuhr fort: «Verstehen Sie auch etwas von antiken Möbeln?» — «Ein bißchen schon, haben Sie etwas hier?»

Die Frau führte mich in ihre Stube, wo in einer Ecke eine hübsche Biedermeierkommode stand. Bei näherem Hinsehen stellte sich aber bald heraus, daß das Möbel ziemlich altersschwach war und auf recht wackeligen Beinen ruhte.

«Glauben Sie, daß ich dafür 200 Franken bekommen könnte», fragte mich die Frau.

Nach kurzer Überlegung antwortete ich: «Wenn Sie das Möbel bei einem guten Schreiner restaurieren lassen, dürfen Sie mit einem prima Gewissen 400 Franken dafür verlangen.»

Ohne ein Wort des Dankes begleitete mich die Frau ins Treppenhaus zurück und verschloß die Türe hinter mir. Ich hatte kaum den Fuß auf das Trottoir gesetzt, als ich hörte, wie oben ein Fenster aufging. «Kommen Sie doch noch einmal herauf, Sie haben ja vergessen, mir die fünf Rappen zu zahlen.»

Da wurde ich richtig wütend. «Kommen Sie herunter», rief ich zurück, «meine Expertise kostet nämlich fünf Franken.»

Der Tod der Schwiegermutter

In einem Villenviertel kannte ich eine uralte Frau, die ganz allein ein riesiges Haus bewohnte. Ich wußte, daß sie seit Jahren alles aufbewahrte. Zeitungen, Kleider, Hüte, Schuhe und Strümpfe. Estrich und Keller waren mit altem Gerümpel vollgestopft.

Mit größter Geduld hatte ich immer etwa wieder versucht, in den Besitz all dieser Schätze zu gelangen, doch die Greisin tröstete mich jedesmal auf später. Sie erklärte mir, sie wolle die Sachen selber erst sortieren und die Zeitungen vor ihrem Tode noch einmal lesen.

So mußte ich mich nach jedem Vorstoß unverrichteter Dinge zurückziehen. Aber ich war entschlossen, das Haus im Auge zu behalten. Da stand ich eines Tages wieder vor dem großen eisernen Tor der Villa. Ich zog die Glocke. Niemand antwortete. Ich läutete ein zweites Mal. Nach längerem Warten ging endlich die Tür auf. Ich erblickte einen jüngeren Mann mit einem halbleeren Weinglas in der Hand. Ich sagte mein Sprüchlein von Altpapier, Flaschen und Lumpen auf.

«Bitte sagen Sie das noch einmal», bat mich der junge Mann. Ich wiederholte. «Sie kommen mir wie ein Engel vom Himmel, bitte, treten Sie ein. Sie sind mein Mann.»

Ich folgte dem Herrn ins Haus.



Der Weg zu einem
schönen Heim
führt über **Simmen**
ZÜRICH · BRUGG · LAUSANNE

MÖBEL
STOFFE
INNENAUSBAU

«Meine Schwiegermama ist gestorben, müssen Sie wissen, und jetzt schauen Sie einmal her, was sie mir hinterlassen hat. Alles vom Estrich bis in den Keller ist vollgestopft, ein grauenhaftes Durcheinander.» Er seufzte und nahm einen Schluck Wein aus dem Glas, das er in der Hand hielt.

«Und am Samstag muß die Hütte leer sein. Nehmen Sie was Sie wollen, packen Sie ein, schaffen Sie das Zeug fort.»

Ich schüttelte den Kopf und erklärte, daß ich damit ein schlechtes Geschäft machen würde, denn der Erlös könnte mir nicht einmal die Sortierarbeit bezahlen.

«Gut», sagte der junge Mann, «dann bezahle ich Sie für die Sortierarbeit. Sind Sie einverstanden?» Ich bejahte.

Der Erbe holte nun ein zweites Glas und sagte: «Bevor wir nun an die Arbeit gehen, trinken wir eines, damit wir richtig in Schwung kommen.» Wir stießen an.

Es war ein heißer Julinachmittag. Der Schweiß rann uns bei der mühsamen, staubigen Arbeit des Sortierens nur so über die Gesichter und wir beide sprachen dem Neuenburger fleißig zu. Der Sammeltrieb der alten Dame über-

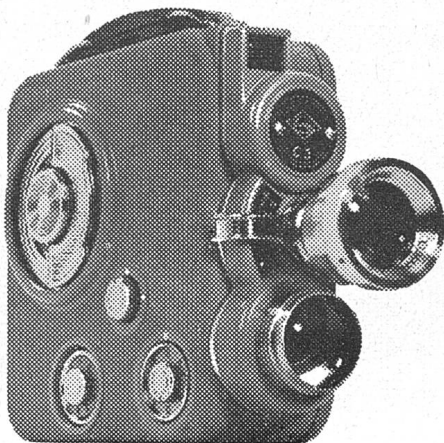
bot wirklich alles, was ich je gesehen hatte. Es herrschte in dem Hause ein unbeschreibliches Chaos. Wir begannen die Ware in Haufen aufzuschichten. Einen Posten für das Brockenhaus, einen für die Heilsarmee, einen für das Abfuhrwesen usw.

Wertvolles haben wir nichts gefunden, außer in einem dunklen Winkel des Kellers, verstaubt und kaum sichtbar, herrlichen alten Cognac. Ein Zapfenzieher war rasch zur Hand, zwei Gläser wurden gespült und der Cognac genießerisch getrunken.

Ich arbeitete noch drei weitere Tage in diesem Haus und hatte am Ende der Woche einen schönen Zahltag in der Tasche, außerdem durfte ich eine Flasche von dem alten Cognac mitnehmen.

Rückblick

Tag für Tag muß ich eine Unmenge an Unfreundlichkeiten, ja Grobheiten einstecken. So habe ich mir eine Elefantenhaut zugelegt. Meine beste Waffe ist ein lustiges Wort. Wenn eine Frau ärgerlich das Treppenhaus herunter-schreit: «Wer lüüet?», so antworte ich see-



C 3 Fr. 542.50

(mit Teleobjektiv, wie Abbildung
plus Fr. 121.90)

Als lebendiges Familien - Album

in natürlichen Farben, werden Ihre Kinder in späteren Jahren die Filme verehren, mit denen Sie heute alle einmaligen Ereignisse eines glücklichen Familienlebens für immer festhalten. Filmen ist leichter und interessanter als photographieren. Mit der weltberühmten Qualitäts-Kamera EUMIG C 3, deren

«magisches Auge»

Fehlbelichtungen ausschliesst, wird schon Ihr erster Film ein voller Erfolg sein.

Verlangen Sie Prospekte oder Vorführung bei Ihrem Photohändler.

filme + projiziere mit «eumig»

lenruhig: «D'Glogge.» Meistens ist der Himmel dann wieder heiter.

Auch dieser oder jener kleine Witz aus meinem sorgfältig geführten Repertoire kommt mir oft zustatten. Ich habe Kundinnen, die mir das Altpapier für einen lustigen Witz gerne gratis abgeben. Bemerkend muß ich, zu meiner Ehre, daß ich nie zweideutige Witze bringe. Was ich erzähle, könnte auch die zurückgebliebenste Konfirmandin hören, ohne zu erröten. Merkwürdig ist, wie bei den Frauen Jägerwitze ziehen. Da ist zum Beispiel die Geschichte des Sonntagsjägers, der auf einen dunklen Gegenstand im Gebüsch anlegt, zielt, schießt und dann entdeckt, daß er auf den eigenen Rucksack geschossen hat, worauf dieser bemerkt: «Guete han ich en nüd aghaa.» Können Sie verstehen, daß das jemand lustig findet? Ich nicht.

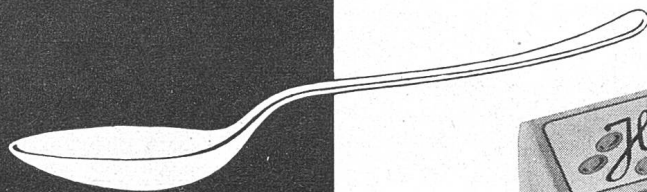
Allerlei Erfahrungen mache ich auch mit Kindern. Es ist noch gar nicht lange her, daß ich von einem zwölfjährigen Knirps regelrecht abgeputzt wurde. Im Garten des väterlichen Hauses stellte er sich breitpurig vor mich hin und sagte: «So, sammlich Lümpe? Was

zahlsch fürs Kilo?» Ich nannte meinen Preis, worauf ich zu hören bekam: «Chunnt doch gar nüd in Frag. Zume söttige schittere Priis gäm-mir öisi Sache nöd. Dänn no lieber d'Heils-armee. Du gasch am beschte wider hai.» Den Rat befolgte ich auch, aber ich war richtig traurig.

Zum Glück gibt es jedoch noch andere Kinder. Mit dem Hansli aus der Tannenstraße verband mich eine jahrelange Freundschaft. Er kannte kein größeres Vergnügen, als auf einem weichen Emballagesack sitzend in meinem Wägelchen zu fahren, wobei er lustig zu singen pflegte. Ihm bedeutete es noch etwas, die Waage eines Lumpensammlers zu tragen, Papier in Säcke abzufüllen, oder gar selber einmal mit hoher Stimme «Lumpe... Ziitige...» zu rufen.

Sein Vater besaß einen riesigen Amerikaner Wagen. Als er einmal seinen Hans auf meinem Wägelchen durch die Straßen reiten sah, hielt er an, öffnete die Türe und rief: «Chumm Hansli, mer gönd id Schtatt», worauf ihm sein Söhnchen erwiderte: «Nei, nei, ich bliibe lieber da.»

Lebertran und Lebertran kann zweierlei sein...



Halibut tut allen gut!

Halibut ★

Mit Halibut in der angenehmen Kapselform — man schluckt sie so leicht — erhalten Sie echten, naturreinen, norwegischen Halibut-Tran, mit den wichtigen Sonnenvitaminen A und D.

Halibut, schützt vor den tückischen Winterkrankheiten und schafft Widerstandskraft für Kinder und Erwachsene.

Geruch- und geschmacklos — und dennoch wirksam!

In der Original-Packung in Apotheken und Drogerien

Adroka AG Basel